

SWR2 Wissen

Literatur und diskriminierende Sprache – Wie Klassiker modernisiert werden

Von Ulrich Rüdener

Sendung vom: Donnerstag, 14. März 2024, 8:30 Uhr

Redaktion: Jeanette Schindler

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2024

Sexismus bei James Bond, Rassismus bei Pippi Langstrumpf, Kulturelle Aneignung bei Winnetou. Viele Klassiker lesen wir heute mit anderen Augen. Wie gehen Verlage damit um? Und welche Rolle spielen sogenannte „Sensitivity Reader“?

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musikakzent:

O-Ton 01 Andrea Geier, Literaturwissenschaftlerin:

Also, wir haben eine Debatte, wie schreiben wir Sachbücher, dann aber auch eben literarische Texte, Belletristik, und aber auch Fachbücher, akademisches Schreiben, und da geht's dann zum Beispiel um den Umgang mit Zitaten, in denen rassistische Sprache vorkommt.

Musikakzent:

O-Ton 02 Anne Emmert, Übersetzerin:

Ich kann mich gut erinnern, dass wir vor 15 Jahren, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, keine großen Probleme damit hatten, *race* mit Hautfarbe zu übersetzen zum Beispiel. (...)

Musikakzent:

O-Ton 03 Sebastian Guggolz, Verleger:

Also ich glaube, aufgeklärt werden darüber, dass bestimmte Begriffe heute nicht mehr ohne Weiteres verwendet werden können, muss man niemanden.

Musikakzent

Sprecher 1:

Diskriminierende Begriffe und Wendungen in Klassikerausgaben irritieren heute. Die Sensibilität gegenüber Minderheiten und wie über sie gesprochen wird, hat sich verändert. Aber wie sollen Übersetzerinnen und Verlage mit dem literarischen Erbe umgehen? Alles ändern?

Ansage:

Literatur und diskriminierende Sprache – Wie Klassiker modernisiert werden. Von Ulrich Rüdener.

Musikakzent:

Zitat aus Astrid Lindgren [Band I "Pippi Langstrumpf" (Hamburg 1986 (1949), nochmal nachprüfen, S. 8]:

Sprecherin - Pippi Langstrumpf:

"Das hier sind Tommy und Annika, und das hier ist mein Papa, Kapitän und Seine Majestät Efraim Langstrumpf, ja, du bist doch wohl Negerkönig, Vater?!"

Sprecher 2 - Vater Langstrumpf:

„Stimmt genau“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Ich bin König der Taka-Tuka-Neger auf einer Insel, die Taka-Tuka-Land heißt. Ich wurde da an Land gespült, nachdem ich ins Meer geweht worden war.“

Sprecherin - Pippi Langstrumpf:

„Ja, das habe ich mir auch gedacht“, sagte Pippi. „Ich wusste die ganze Zeit, dass du nicht ertrunken warst.“

Sprecher 2 Vater Langstrumpf:

„Ertrunken, o nein! Für mich ist es ebenso unmöglich unterzugehen wie für ein Kamel, einen Faden in eine Nähnadel zu fädeln. Fett schwimmt oben.“

Sprecher 1:

So hörte sich der Kinderbuchklassiker „Pippi Langstrumpf geht an Bord“ von Astrid Lindgren in der ursprünglichen, mehrfach überarbeiteten deutschen Übersetzung von Cäcilie Heinig aus dem Jahr 1950 an. Bereits 1986 wies der Oetinger-Verlag in einer Fußnote darauf hin, dass das N-Wort nicht mehr gebräuchlich sei – es blieb allerdings im Text erhalten. In den vergangenen Jahren wird über solche problematischen Bezeichnungen in Büchern sehr kontrovers diskutiert. In neueren Pippi-Übersetzungen ist das N-Wort nicht mehr zu finden; Pippis Vater etwa wird seit 2009 als Südseekönig charakterisiert. Denn es ist davon auszugehen, dass Astrid Lindgren nicht die Absicht hatte, mit dem N-Wort Menschen herabzuwürdigen.

Musikakzent:

Sprecher 1:

Manch einer fühlt sich durch solche *Korrekturen* von der so genannten „Sprachpolizei“ gegängelt. Vor allem ältere Kritikerinnen und Kritiker werfen woken Verfechtern von sprachlichen Eingriffen vor, übers Ziel hinauszuschießen, dem Anliegen eher zu schaden oder mit Zensurmethode zu arbeiten. Stichwort „Canceln“.

Sprecher 1:

Schlagzeilen machte der bekannte Literaturkritiker Denis Scheck, der sich in seiner ARD-Fernsehsendung „Druckfrisch“ vom 27. Januar 2013 das Gesicht schwarz anmalte. Aus Protest gegen die Tilgung des N-Wortes bei „Pippi Langstrumpf“.

O-Ton 04 Denis Scheck [Ausschnitt aus „Druckfrisch“ vom 27.1.2013]:

Aber Sprache ist etwas Lebendiges, und auch Kinderbücher sind Literatur. Gerade junge Leser sollten lernen, dass der Gebrauch der Sprache einem steten Wandel unterliegt. Die Alternative hat George Orwell in seinem Roman „1984“ beschrieben,

in dem die Angestellten des Wahrheitsministeriums permanent die Vergangenheit umschreiben und auf diese Weise auslöschen. Daran glauben offenbar die Lektoren der Verlage Oettinger und Thienemann, die ihre Autoren Astrid Lindgren und Otfried Preußler umschreiben. In Deutschland heute gibt es Ausländerhass, Rassismus und Neonazis, das ist eine Schande. Es gibt aber auch feigen, vorseilenden Gehorsam vor den Tollheiten einer auf die Kunst übergriffigen politischen Korrektheit.

Sprecher 1:

Drastische Worte, eine polemische Zuspitzung – das sind zuweilen die Waffen eines Kritikers. Dass Denis Scheck durch seine Blackface-Inszenierung die schmähliche Minstrel-Show-Tradition des frühen 20. Jahrhunderts wachrief, wo Weiße sich durch das Bemalen des Gesichts über Afroamerikaner lustig machten, überschritt doch für viele die Grenzen des guten Geschmacks. Man sieht daran: Das Thema bringt einige Menschen regelrecht in Rage. Hinter solchen Entgleisungen aber steckt ein ernstes Anliegen. Die Literaturwissenschaftlerin Andrea Geier an der Universität Trier findet interessant,

O-Ton 05 Andrea Geier:

(...) dass da tatsächlich um was Wichtiges gestritten wird, nämlich, (...) wie formt Sprache unsere Weltwahrnehmung, welches Gewicht hat Sprache für die Art und Weise, wie wir mit anderen Menschen interagieren, sie wahrnehmen, welche Stellung, welches Gewicht schreiben wir der Sprache zu. Und das ist eine wichtige Debatte.

Sprecher 1:

Das eine Gesellschaft über die Bedeutung von Sprache und Literatur diskutiert und streitet, sei erstmal positiv, meint Andrea Geier.

Aber wie wird im Literaturbetrieb selbst darüber gesprochen. Wie gehen Übersetzerinnen, Schriftsteller und Verlage ganz konkret mit diskriminierender Sprache in Romanen, Fachbüchern oder Theaterstücken um? Mit Werken, die aus einer anderen Zeit stammen, in einem anderen Bewusstsein und historischen Kontext geschrieben wurden und nun neu herausgegeben werden sollen, aber auf eine gewandelte Öffentlichkeit treffen.

Atmo 01 Buchmesse:

Sprecher 1:

Frankfurter Buchmesse 2023. Nirgendwo sonst trifft man so viele Vertreterinnen und Vertreter aus der Literaturbranche auf einem Fleck. Natürlich wird auch hier eifrig diskutiert, wie sich Vergangenes in die Gegenwart holen lässt, ohne dabei zu verstören oder Menschen zu verletzen „Vorsichten, Rücksichten“, so etwa der Titel einer vom Internationalen Übersetzerzentrum ausgerichteten Podiumsdiskussion in einer der trubeligen Messehallen.

O-Ton 06 Gesine Schröder, Übersetzerin:

Dieses Bewusstsein davon, in welches Heute man einen Text trägt, ist eben auch Bewusstsein von der heutigen Sprache und vom Sprachwandel. Das finde ich ganz wichtig. Ich glaube nämlich (...), wir unterhalten uns miteinander in einem heutigen

Vokabular und in einem heutigen Werte- und Koordinatensystem, und das ist auch erst mal das, mit dem wir an ein Buch rangehen, dann sehen wir aber: Das spielt aber dann und dann. Da war's offenbar anders.

Atmo 02 Buchmesse:

Sprecher 1:

Gesine Schröder übersetzt englischsprachige Belletristik, Sach- und Kinderbücher ins Deutsche.

O-Ton 07 Gesine Schröder, Übersetzerin:

Wenn wir jetzt zum Beispiel einen Text aus dem 19. Jahrhundert haben, und eine Frau beschimpft ihre Tochter als „Schlampe“, dann ist das heute erst mal ein Schockeffekt, der nicht so leicht abzupuffern ist. Damals hat sie nur gesagt, „du bist so unordentlich“. Das ist aber heute schon lange eben nicht mehr so. Und dass da die richtige Wortbedeutung aufgerufen wird, das ist eben nicht immer so ohne weiteres möglich. Manchmal, weil wir noch nicht so ganz orientiert sind, manchmal weil das neue Wort vielleicht eine einfach zu starke Wirkung, also bei so krass rassistischen Wörtern ist das oft so, die haben dann so einen Schockeffekt, da kommt man eigentlich nicht mehr hinter zurück und das müssen wir uns eben genauer angucken, in welche Sprache übersetzen wir eigentlich dieses Buch.

Atmo 03 Buchmessegeräusche:

Musikakzent

Sprecher 1:

In welche Sprache – und in welche Zeit wird ein Buch übersetzt: Gibt es für bestimmte Titel überhaupt noch ein Publikum, oder ist das Werk möglicherweise so sehr in seine gesellschaftliche Entstehungsphase eingebettet, dass eine Neuveröffentlichung ihre Berechtigung verliert, uns heute also nichts mehr zu sagen hat? Die Lektorin Annette Wassermann vom Berliner Wagenbach-Verlag nennt ein Beispiel.

O-Ton 08 Annette Wassermann, Lektorin Wagenbach Verlag:

Raymond Queneau war vor Jahren auf jeden Fall unangefochten ein französischer Klassiker, den man immer noch gerne wieder lesen konnte, der eben ein Klassiker war, weil er nicht alt wurde. (...) Und als ich überlegt habe, eine Nachauflage zu machen, zum Beispiel von dem „Tagebuch der Sally Mara“, ist mir klar geworden beim Lesen, dass das wirklich aus einer anderen Zeit stammt, wo quasi junge Frauen aus dem Blick von älteren Männern in einer Weise dargestellt worden sind und auch unhinterfragt publiziert werden konnten, die heute mindestens als sexistisch beurteilt werden würden und überhaupt, glaube ich, selbst bei Leuten, die nicht supersensibel sind, auf einiges Unverständnis stoßen.

Sprecher 1:

Der Wagenbach Verlag hat sich gegen eine neuerliche Veröffentlichung entschieden. Ein Publikumsverlag möchte seine Leserinnen und Leser nicht abschrecken. Zuweilen aber spielt auch eine gewisse Sorge eine Rolle, wie diese Leserinnen und

Leser auf einen Text reagieren, der ganz fremde historische Bezüge aufweist – auf Facebook, X oder Instagram könnte leicht ein Shitstorm entfacht werden.

O-Ton 09 Annette Wassermann:

Auf der begrifflichen Ebene sind wir, glaube ich, auf jeden Fall sehr alarmiert und als linker Verlag (...) immer politisch höchst aufmerksam allen Textsorten gegenüber, *sensitive* und darum bemüht, keinen falschen Zungenschlag zu publizieren. (...) Und das ist natürlich wirklich eine Gratwanderung, weil die andere Seite dieser Sensibilität ist natürlich Selbstzensur, die bedeutet, dass man einfach in einer solchen Weise unsicher wird und Dinge befragt, die man früher einfach unproblematisch gedruckt hätte, wo man aber heute in so einen vorausseilenden Gehorsam, eigentlich was eine Kritik, eine mögliche Kritik vorwegnimmt und manche Dinge anders formuliert oder eine Plotstruktur ganz anders aufbaut, um nicht falsch verstanden zu werden.

Sprecher 1:

Auch der Hanser Verlag geht mit größter Sensibilität an literarische Texte heran.

O-Ton 10 Florian Kessler, Lektor Hanser Verlag:

Ganz klar, dass die Öffentlichkeit immer aufmerksamer wird, denn sie hat viel mehr Kanäle, auf denen sie sich äußern kann, und deshalb ist es bei uns auch immer virulenter.

Sprecher 1:

Florian Kessler ist nicht nur Lektor bei Hanser. Er hat mit einigen seiner Kolleginnen und Kollegen auch den Band „Canceln“ herausgegeben, eine Sammlung von Aufsätzen zum Umgang mit rassistischen Stereotypen und der so genannten *Cancel Culture* in der Buchwelt. Der Untertitel: „Ein notwendiger Streit“. Dass das Streiten um Haltungen notwendig ist – das eint alle Beiträger. Dogmatische Positionen sind in dem Sammelband „Canceln“ jedoch nicht vertreten, vielmehr wird um die Sache gerungen und untersucht, warum die Debatte eine solche Vehemenz angenommen hat.

O-Ton 11 Florian Kessler:

Ich finde Druck von außen ja gar nicht so schlimm als Lektorat, da spürt man zumindest etwas, und da spürt man vor allem wirklich, dass die Bücher durchaus gesellschaftlich ankommen und etwas berühren, das ist, glaube ich, gar nicht das Schlechteste, was uns passieren kann. (...) für mich ist das eigentlich ein wohltuender und wichtiger Prozess, und der sensibilisiert mich definitiv. (...) mir sind ganz ganz viele Aspekte an Literatur klar geworden, über die ich vor Jahren viel weniger nachgedacht habe.

Sprecher 1:

Bei Lektoratsentscheidungen gehe es um den einzelnen Text – nie um ein Regelwerk, das unbedingt durchgesetzt werden muss, sagt Florian Kessler. Er erzählt von einem Autor, der zwar noch nicht zu den Klassikern gerechnet werden kann, aber hierzulande bereits große Beachtung erfährt: Colson Whitehead. Die Romane des Afroamerikaners spielen meist in der Vergangenheit, setzen sich mit Schwarzer Kultur, Rassismus, Empowerment auseinander.

O-Ton 12 Florian Kessle:

Und unter anderem fällt in diesen Romanen ganz häufig das N-Wort. Und Colson Whitehead selbst zufolge, aber auch dem Übersetzer zufolge und auch unserer Entscheidung nach, wäre es sehr merkwürdig gewesen, dieses Wort einfach zu tilgen oder zu umschreiben in einer deutschen Übersetzung. Das hätte den Kontext, der eben äußerst brutal ist, in dem das Wort immer wieder fällt und in dem das Wort einfach anwesend ist, stark verändert. Da war es eine viel klügere und bessere Entscheidung, das zuvor im Impressum durch Anmerkungen des Übersetzers an vielen verschiedenen Stellen zu erläutern und zu erklären, aber im Text auf gar keinen Fall auf etwas zu verzichten.

Atmo 04 Buchmesse:

Sprecher 1:

Gerade bei Übersetzungen können sich komplexe Probleme und Fragen auftun. Nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Kontexte müssen berücksichtigt werden.

Atmo 05 Autofahrt:

Sprecher 1:

Spätherbst 2023. Unterwegs zu einem kleinen Dorf im nordöstlichen Baden-Württemberg.

Dort fand das Gespräch mit der Übersetzerin Anne Emmert statt. Leider verstarb sie kurze Zeit nach dem Treffen völlig unerwartet. Anne Emmert war eine gefragte Übersetzerin – sie übertrug Sachbücher und Belletristik aus dem Englischen, wichtige Verlage vertrauten auf ihre sorgfältige Arbeit und Expertise.

Atmo 06 Schritte zum Haus: „Hallo“

Sprecher 1:

Anne Emmert war zudem für den Verband deutschsprachiger Übersetzer*innen aktiv – und immer nah dran an den Fragen, die ihre Kolleginnen und Kollegen umtreiben.

O-Ton 13 Anne Emmert, Übersetzerin:

Das wird sehr intensiv diskutiert und auch sehr kontrovers diskutiert. Es gibt da durchaus unterschiedliche Haltungen, so wie auch bei der gendergerechten Sprache, bei diskriminierungsgerechter Sprache. Also, es gibt Kollegen, die grundsätzlich sagen, sie gendern nicht, aber die kriegen dann vielleicht auch die Bücher, wo sie das nicht müssen. Ich sehe das jetzt auch nicht so kritisch. Aber es werden auch Workshops gemacht, weil sich eben dieser Diskurs ständig verändert und man tappt wirklich auch ganz schnell in ein Fettnäpfchen.

Sprecher 1:

Diskutiert wird bei Verbandstreffen, in Online-Foren, natürlich auch bei Begegnungen mit befreundeten Kolleginnen und Kollegen. Besonders gründlich sei aber die Zusammenarbeit mit dem Lektorat. Da werde dann alles besprochen, sagte Emmert:

Welche Leserinnen und Leser sollen angesprochen werden? Welchen Tonfall hat die Autorin im Kopf und wie sollen die Figuren sprechen?

Atmo 07 Gespräch: Bücherrascheln

Sprecher 1:

2021 übersetzte Anne Emmert Kate Graenvilles „Ein Raum aus Blättern“. Graenville ist eine weiße Australierin, deren Roman von der ersten Kolonialisierung Australiens handelt.

O-Ton 14 Anne Emmert:

Sie schreibt ein fiktives Tagebuch einer Offiziersfrau, die als eine der ersten in Sydney landen, und da ist sowohl eine stark feministische Perspektive drin, also, ich habe versucht, in dem Buch ja zu gendern, in Führungszeichen, aber natürlich ohne irgendwelche Sternchen reinzubauen oder so, sondern einfach eine gendergerechte Sprache zu finden. Aber es kamen auch so Dinge vor wie *Natives*, in den Dialogen, und wenn diese Frau diese einheimischen Menschen getroffen hat, dann ist sie denen völlig anders begegnet, als wenn ihr Mann diesen Menschen begegnet ist, der auch manchmal von *Savages* geredet hat, von „Wilden“ in Führungszeichen. Und da habe ich dann schon auch versucht, das im Deutschen auseinanderzuklamüsern. Ich habe dann, wenn sie gesprochen hat, von *Einheimischen* gesprochen, und wenn er gesprochen hat, von *Eingeborenen* gesprochen. Also, um das zu differenzieren zwischen den Figuren.

Sprecher 1:

Gerade aus deutscher Perspektive – mit einem kolonialistischen und faschistischen Erbe – ist es nicht immer ganz einfach, unbelastete Begriffe zu finden,

O-Ton 15 Anne Emmert:

Ich hab mir da dieses Buch besorgt: „Wie Rassismus aus Wörtern spricht. Erben des Kolonialismus“. Und da gucke ich einfach auch immer mal wieder rein, ob das Wort, mit dem ich mich gerade befasse, da behandelt wird. Und wenn es da behandelt wird, dann ist da schon mal ein Problem, in Führungszeichen, ja. Also, ich muss mich zumindest mal damit auseinandersetzen und kann das nicht einfach so verwenden wie es mir gerade in den Kopf kommt. Sondern ich möchte dann zumindest der Sache auf den Grund gehen und schauen, ob ich da dann Alternativen finde.

Sprecher 1:

Anne Emmert beschäftigte sich in ihrer Übersetzungsarbeit jahrzehntelang mit feministischer Literatur und verfolgte die Diskurse mit großem Interesse. Dennoch verändern sich Positionen und Befindlichkeiten in rasender Geschwindigkeit. Trotz großer Umsicht konnte auch eine erfahrene Übersetzerin plötzlich für einen Fauxpas gescholten werden, der vor kurzem noch nicht einmal ein Stirnrunzeln provoziert hätte.

O-Ton 16 Anne Emmert:

Ich habe auch schon eine extrem bissige Kritik erhalten, weil ich in einem Buch *Trans* groß geschrieben habe und nicht klein. (...) da habe ich irgendwie einen Nerv getroffen, es war mir nicht bewusst, dass man da schon wieder einen Schritt weiter ist, und es wurde tatsächlich so dargestellt, als würde ich transfeindliche Konventionen befördern, einfach nur durch diese Schreibung. Ich glaube, das ist so diese Art von Reaktionen, die die Verlage fürchten und die sie mit (...) Erklärungen, Vorworten, Nachworten auch irgendwie ausschließen wollen.

Sprecher 1:

Gerade Klassikerausgaben und Neuübersetzungen sind häufig solche erläuternden Texte beigegeben. Zum einen, um den Kontext ihrer Entstehung zu erläutern, zum anderen den damaligen Sprachgebrauch und die Entscheidungen der Hausgeberinnen und Übersetzer kenntlich zu machen.

Atmo 08 Tram:**Sprecher 1:**

Zurück in die Großstadt. Der kleine Guggolz Verlag in Berlin fokussiert sich auf ein ausgewähltes Programm von noch nie übersetzten oder lange vergriffenen Werken. Allesamt sind es Bücher toter Autoren, die meisten stammen aus Nord- und Osteuropa. Sebastian Guggolz hat seinen Verlag 2014 gegründet und sich seither einen Namen als Entdecker verschollener Preziosen der Weltliteratur gemacht.

Atmo 09 Tram: Ansage Hackescher Markt**Sprecher 1:**

Nebenbei leitet er seit 2023 auch den wichtigen Klassikerbereich des S. Fischer Verlags – kümmert sich also um Autoren wie Thomas Mann oder Franz Kafka.

Atmo 10: Unter den nächsten Sprechertext, Schritte, Straßengeräusche**Sprecher 1:**

Er hat sein Büro in der Berliner Dependance des Fischer Verlags, mit schönem Ausblick auf Berlin Mitte. Seine Arbeit für Fischer und für seinen eigenen Verlag unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt: Fischer ist ein großer Publikumsverlag, da müssen diverse Rücksichten genommen werden. Wenn er seine eigenen Bücher in kleinerer Auflage herausbringt, kann er kompromissloser sein, sagt er. Was diese Guggolz-Bücher ausmacht, sind nicht nur hervorragende Übersetzungen, sondern auch erhellende Kommentare.

O-Ton 17 Sebastian Guggolz, Verleger, Berlin:

Man kann sich natürlich beschweren und sagen, jetzt muss man alles erklären, es ist doch aber auch eine Chance, bestimmte Dinge zu erklären, es ist auch eine Chance, bestimmte Themen einfach auch darzustellen, bestimmte Problemstellungen darzustellen, (...) also ich sehe das immer eher wie einen Einblick in die Denkwerkstatt oder in die Werkstatt der Beschäftigung mit bestimmten Fragen. (...) Und das finde ich einen großen Gewinn, nicht nur für mich, sondern auch für die Leserinnen und Leser.

Musikakzent

Sprecher 1:

Sebastian Guggolz möchte nachvollziehbar machen, wie er als Herausgeber eines Buchs vorgeht oder warum sich Übersetzerinnen und Übersetzer für eine bestimmte Lösung entscheiden. In dem 2023 erschienenen Roman „Absturz“ von Tom Kristensen wird in einer Szene eine kleine afrikanische Skulptur beschrieben. Im dänischen Original von 1930 wird diese Figur mit dem N-Wort gekennzeichnet. Damals hatte das einen deskriptiven Charakter. Heute wird der Ausdruck als diskriminierend wahrgenommen. Der Übersetzer Ulrich Sonnenberg schlug also vor...

O-Ton 18 Sebastian Guggolz:

... dass wir es als „afrikanischen Fetisch“ bezeichnen – das bezeichnet alles, da steckt alles drin, jeder Leser wird genau das Gleiche vor Augen haben, wie wenn man das bestimmte Wort benutzt, und man vermeidet aber das Wort und man vermeidet, dass sich bestimmte Leute, die vielleicht sich nicht so tief damit beschäftigen, einfach aufgrund wie so ein Signalbutton, so ein Trigger, bei dem Wort aufschreiben.

Sprecher 1:

In anderen Fällen, etwa wenn ein überholt erscheinendes Wort stehen bleibt, macht sich Guggolz die Mühe, auf Einwände zu reagieren. In E-Mails erklärt er dann geduldig, warum der Verlag und die Übersetzer sich so und nicht anders entschieden haben.

O-Ton 19 Sebastian Guggolz:

(...) das ist jetzt mehrfach vorgekommen und ich habe nie wieder auf meine ausführlichen Antworten dann Gegenantworten oder eine Gegenargumentation bekommen, und das finde ich dann schon sehr bezeichnend, weil das auch vor dem Hintergrund, finde ich, ganz interessant ist, dass ich das Gefühl habe, dass diese vehemente Kritik oder vehemente Einsprüche eigentlich nie von Leuten kommen, die sich tiefer damit beschäftigt haben. Also nie von Leuten, die mit den Texten gearbeitet haben. Da gibt es große Diskussionen, aber die führen dann meistens zu einem Kompromiss oder zu einer Lösung.

Sprecher 1:

Sebastian Guggolz macht in seinem kleinen Verlag alles selbst – natürlich auch das Lektorat. Was aber, wenn die eigene Perspektive vielleicht nicht mehr ausreicht, Diskriminierendes zu erkennen? Die Literaturwissenschaftlerin Andrea Geier:

O-Ton 20 Andrea Geier:

(...) man bringt aus der eigenen Lebenswirklichkeit eben unterschiedliche Kompetenzen mit und kann sich natürlich eben auch informieren. Und das ist eben nochmal eine zweite Instanz dann, wenn Sensitivity Reading eingekauft wird, für bestimmte Aspekte von denen man denkt, da brauche ich nochmal ein paar Augen, das drüber schaut und mir Hinweise darauf gibt, was vielleicht bei mir ungewollte Stereotype sind, die ich eigentlich gerne vermeiden möchte, was möglicherweise

Missverständnisse hervorruft, wo ich mich eines diskriminierenden Sprachgebrauchs bedient habe, ohne dass es mir aufgefallen ist.

Sprecher 1:

Ein Experte auf dem Gebiet des Sensivity Reading, den Verlage gerne buchen, ist Aşkın-Hayat Doğan.

O-Ton 21 Aşkın-Hayat Doğan:

Ich bin Diversity- und Empowerment-Trainer und arbeite als Sensitivity Reader.

Sprecher 1:

Vor allem in den Bereichen Genre- und Kinderliteratur oder beim populären Sachbuch nehmen Verlage Sensitivity Reader in Anspruch. Auch Autorinnen, die ihre Arbeit vielleicht weniger als Kunst, sondern mehr als Handwerk verstehen, sind durchaus offen für die Angebote dieser „sensiblen Leser“.

O-Ton 22 Aşkın-Hayat Doğan:

Bei Sensitivity Reading sind meine Bereiche eher die Überschneidung von Rassismus, im Besonderen in punkto Frauen, People of Color, Queerfeindlichkeit und die Überschneidung mit muslimischem Glauben. Ich meine, als schwuler Moslem mit einer türkischen Migrationsgeschichte, der in Deutschland lebt, treffen sich ~~hat~~ diese Marginalisierungsebenen halt auch in meiner Persönlichkeit, und dann biete ich das alles an.

Sprecher 1:

Aşkın-Hayat Doğan erkennt diskriminierende Sprache leichter als ein weißer, biodeutscher, heterosexueller Mann, weil er Diskriminierung selbst erfahren hat.

O-Ton 23 Aşkın-Hayat Doğan:

Neben der Betroffenheit geht es dann darum, dass Sensitivity Reader:innen in ihren Bereichen sich auskennen – sie sind vertraut mit den Diskursen, sie bilden sich weiter und sie sind in der Lage, Sachverhalte zu erklären. Es geht nicht darum, dass ich sage: „Ah, das ist falsch.“ Und belasse es dabei, ohne es zu erläutern. Und da geht's darum, dieser Begriff ist z.B. in diesem Kontext nicht in Ordnung, der ist überholt, weil das und dies. Wenn wir das so machen oder es gibt jetzt zwei, drei unterschiedliche Strömungen.

Sprecher 1:

Für Verlage sind Sensitivity Reader eine Absicherung. Engagiert werden sie nicht zuletzt deshalb, weil es kaum Mitarbeitende gibt, die zu einer Minderheit gehören. Die wichtigen Stellen in Verlagen werden von weißen Akademikern besetzt, die kaum Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Mit der vielbeschworenen Diversität ist es da nicht weit her. Auffällig ist das bei Workshops, die Aşkın-Hayat Doğan für Verlage ausrichtet:

O-Ton 24 Aşkın-Hayat Doğan:

(...) ich stelle immer die Frage: „Stellen Sie sich vor, einer von Ihnen wäre schwarz. Würden wir dieses Gespräch überhaupt führen?“ Da ist dann immer Stille. Und da

muss ich fragen, warum ist das so? Oder was ich sehr oft höre: „Wir würden ja Illustrator:innen of Color dann in unseren Kinderbücher nehmen – wir kennen keine.“ Ich kann zehn Stück aufzählen. Es ist Recherchearbeit, die nicht mitbedacht wird. Da ist sehr, sehr viel Aufholbedarf.

Musikakzent:

Sprecher 1:

Würde die Literatur tatsächlich ärmer, langweiliger, angepasster und gleichförmiger werden, wenn Sprache sensibler eingesetzt wird? Die Wirkmacht, Widerständigkeit, das Verstörungspotential von literarischen Werken muss darunter jedenfalls nicht leiden. Literatur soll weiter provozieren können; Zensur möchten weder Lektorinnen noch ernstzunehmende Sensitivity Reader ausüben. Die Trierer Literaturwissenschaftlerin Andrea Geier fasst es so zusammen:

O-Ton 25 Andrea Geier:

Kunsthfreiheit besteht nicht in erster Linie darin, dass ich eine Lizenz dafür habe, andere Menschen zu diskriminieren. Und das ist sozusagen der Dreh, den ich finden würde. Worum geht es denn eigentlich: Es geht ja nicht da drum, dass die Kreativität von Autor:innen eingeschränkt werden soll, sondern dass wir einen Raum haben, in dem Autor:innen, wenn sie das möchten, weitere Hilfestellungen bekommen bei ihrer Spracharbeit, wenn sie das möchten.

Sprecher 1:

Sensitivity Reading ist zudem kein ganz neues Phänomen, auch wenn früher meist auf andere Befindlichkeiten Rücksicht genommen wurde: Vergleicht man etwa Walter Hasenclevers Übersetzungen der Romane von Saul Bellow aus den 1960er mit den revidierten Fassungen aus den 2000er Jahren, so fällt auf, dass sexuelle Passagen im Original nun sehr viel offener und deutlicher übertragen wurden: Moralische Vorstellungen haben sich in den letzten 60 Jahren eben auch verändert. Denis Scheck, der Literaturkritiker der ARD-Sendung „Druckfrisch“, erinnert an einen anderen Fall aus der Vergangenheit:

O-Ton 26 Denis Scheck [Aus: „Druckfrisch“, 27.1.2013]:

1818 veröffentlichte ein Mann namens Thomas Bowdler eine Ausgabe von Shakespeares Werken, in der alle Stellen entfernt waren, die man – so Bowdler – nicht mit Anstand im Kreis der Familie vorlesen kann. Die Zeitgenossen Bowdlers reagierten mit so großem Spott auf den Tugendbold, dass sein Name als Verb „to bowdlerize“ noch heute im Englischen jedes Unternehmen beschreibt, einen Text von anstößigen, vulgären oder sonst wie unzüchtigen Stellen zu säubern.

Sprecher 1:

Um das Umschreiben, um Löschen oder gar um Geschichtsklitterung darf es bei Klassikerneuausgaben und bei Sensitivity Reading nicht gehen. Vielmehr sollte versucht werden, so die Literaturwissenschaftlerin Andrea Geier, sich auszutauschen...

O-Ton 27 Andrea Geier:

... über Praktiken des Umgangs, wie machen wir transparent und sichtbar, welche Art von Übersetzungsstrategie wir uns überlegt haben als Verlag, als Übersetzerin. Und darüber kann dann wirklich auch mehr Information in die Debatte kommen und die Debatte kann besser werden, weil wir an konkreten und eben dann an vielen Beispielen sehen, was sich verändert und was es mit einem Textindruck macht beim Publikum. (...) Sozusagen die Frage ist ja, wo ist der Referenzrahmen. Und das ist, glaube ich, ein Gespräch, da stehen wir wirklich erst am Anfang.

Sprecher 1:

In der öffentlichen Diskussion mögen wir am Anfang stehen. In Verlagen und unter Übersetzerinnen und Übersetzern aber scheint man da schon ziemlich weit und ziemlich pragmatisch zu sein. Gewissenhafte Überarbeitungen, Sensitivity Reading und Werktreue müssen sich nicht ausschließen.

Absage SWR2 Wissen über Bett:

Literatur und diskriminierende Sprache – Wie Klassiker modernisiert werden. Von Ulrich Rüdener. Sprecher: Herbert Schäfer. Redaktion: Jeanette Schindler. Regie: Günter Maurer.

* * * * *